

so etwas wie eine Zusammenfassung darstellen, sind dazu aber etwas lang geraten und ermüden durch die Wiederholung schon dargelegter Sachverhalte.

Untragbar für ein so umfangreiches Buch ist, daß der Text- und Anmerkungsteil getrennt sind; das ist der Benutzbarkeit des Buches wenig förderlich. Viele Abkürzungen wie SMAD, FDAP, AFL, OMGUS, die gar nicht oder beiläufig, nachdem sie schon längst benutzt sind, erklärt werden, sind dem Leser nicht selbstverständlich. Man wünschte sich ein Abkürzungsverzeichnis. Auffällig sind auch eine Reihe befremdlicher Amerikanismen. Man kann im Deutschen nicht von „Training“ sprechen, wenn man die Berufserfahrung und Aus-

bildung des Politikers meint (74). Bürgert der Begriff „Auspowerung“ (278, 284, 552) im Deutschen sich langsam ein, so ist „gebrieft“ (112) für gekürzt und das „Timing“ statt Zeitwahl (140) ungewöhnlich. Etwa ein Dutzend Druckfehler liegen beim Umfang des Buches wohl innerhalb der Toleranzgrenze. Solche Kleinigkeiten wären bei einer 2. Auflage leicht auszumerzen.

Im Ganzen müssen wir Hans-Peter Schwarz für diese erste gründliche, dazu noch glänzend geschriebene Darstellung der deutschen Außenpolitik in der Besatzungszeit dankbar sein, füllt sie doch eine klaffende Lücke in Forschung und Lehrbetrieb der Politischen Wissenschaft.

Horst Denzer

Zur Geschichte der kirchlichen Rundfunkarbeit

Mit der Entdeckung des Rundfunks in den zwanziger Jahren und später der des Fernsehens eröffneten sich für die Kirche ungeahnte Möglichkeiten. Sonntag für Sonntag kann sie, ungeachtet des immer größer werdenden Schwunds von Kirchenbesuchern, von dieser „modernen Kanzel“ aus den Menschen von heute erreichen. Ob der einzelne „praktiziert“ oder nicht, er wird Woche für Woche in Nachrichten, Kommentaren und kritischen Analysen mit den Kirchen und dem kirchlichen Leben konfrontiert. Millionen nehmen als Hörer oder Zuschauer an den großen kirchlichen Ereignissen teil. Die theologische Forschung, einst nur einem kleinen Kreis zugänglich, wird einer breiten Öffentlichkeit angeboten.

Es nimmt deswegen nicht wunder, daß die Kirche schon sehr früh dieser „erstaunlichen Erfindung der Technik“ ihre Aufmerksamkeit geschenkt hat. So gründete Pius XI. den Vatikanseender. Pius XII. befaßte sich in einer Enzyklika mit diesen Fragen. Das Zweite Vatikanum schließlich erarbeitete ein eigenes Dekret.

Angesichts dieser Tatsache mag es von Interesse sein, die kirchliche Rundfunkarbeit von ihren Anfängen an zu verfolgen. Es ergeben

sich daraus auch wichtige Aspekte für die Gegenwart. Günther Bauer hat dies in seinem Buch „Kirchliche Rundfunkarbeit 1924–1939“¹ getan und darin erstmals eine zusammenhängende Darstellung erarbeitet.

Der erste Kontakt zwischen Rundfunk und Kirche entstand dadurch, daß die Programmgestalter prominente Geistliche baten, im Rahmen von Vortragssendungen zu sprechen. Die Initiative ging vom Rundfunk aus. Als erster ergriff Carl Sonnenschein, der Berliner Großstadtseelsorger, am Karsamstag 1924 das Wort. Er hielt keine geistliche Ansprache im strengen Sinn, sondern unterrichtete die Hörer über sein Arbeitsgebiet. Mit sicherem Gespür erfaßte er jedoch, welche Möglichkeiten sich der Kirche hier auf tun würden, und suchte nach Mitarbeitern. Er war es schließlich auch, der die ersten katholischen Morgenfeiern im Berliner Sender betreute. Aber in dieser Pionierzeit fanden nur wenige den Rundfunk der Beachtung wert, und auch diese handelten, wie Günther Bauer bemerkt, „meistens sogar gegen den Willen der kirchlichen Vorgesetzten“. Ähnlich war die Situation im ersten Jahr auch

¹ Frankfurt: Knecht 1966. 135 S. (Beiträge zur Geschichte des deutschen Rundfunks. 2.) Lw. 18,80.

in der evangelischen Kirche. Lediglich die Freikirchen und Sekten bemühten sich von Anfang an um regelmäßige Sendezeiten.

Eine erste offizielle Stellungnahme zum Verhältnis von Kirche und Rundfunk geschah im Jahr 1926 auf der Fuldaer Bischofskonferenz. Vorausgegangen war eine Diskussion im Zentralbildungsausschuß der Katholischen Verbände Deutschlands. Die Stellungnahme der Bischöfe war vorsichtig formuliert und ließ die Möglichkeit der Entwicklung offen. Die Übertragung von Gottesdiensten und Predigten, so hieß es, solle im Interesse der disciplina sacra unterbleiben; die Frage der Zulassung religiöser und weltanschaulicher Vorträge wolle man prüfen, sobald man mehr Erfahrung gesammelt habe; kirchenmusikalische Darbietungen seien jedoch gestattet, solange sie nicht im Rahmen gottesdienstlicher Handlungen erfolgten.

Mittlerweile hatten sich an den einzelnen Sendern regionale Arbeitsgemeinschaften gebildet; sie bemühten sich vor allem um die Vorbereitung von Morgenfeiern, die trotz der Zurückhaltung der amtlichen kirchlichen Stellen noch im ersten Jahr des Rundfunks bei fast allen Sendern eingeführt wurden. Die ersten Versuche, die kirchliche Rundfunkarbeit auf katholischer Seite zu organisieren, gingen von Bernhard Marshall aus. Am Kölner Rundfunk hatte er als Leiter einer Morgenfeier-Kommission erste Erfahrungen gesammelt. Er betrachtete den Rundfunk als Kultur- und Bildungsmittel und setzte trotz manchem Widerstand in den eigenen Reihen die Gründung einer „Rundfunkarbeitsgemeinschaft im Zentralbildungsausschuß“ durch.

Damit war der Anfang einer „Katholischen Rundfunkarbeit“ gesetzt. Die erste Tagung dieser Rundfunkarbeitsgemeinschaft, in der – mit einer Ausnahme – die Vertreter sämtlicher Ordinariate teilnahmen, fand 1927 in Köln statt. Man beschloß die Gründung von regionalen Rundfunkarbeitsgemeinschaften in allen Sendebezirken. Sie sollten aus katholischen Fachleuten aller Wissensgebiete zusammengesetzt sein. Ihre Aufgabe: „Positive Beeinflussung des Programms durch Vorschläge von Themen und Vorträgen, ohne daß dabei der katholische Standpunkt in proselytenmacheri-

scher Weise hervortreten dürfe.“ Interessant ist, daß die Arbeitsgemeinschaft gegenüber der sich immer stärker anbahnenden Politisierung des Rundfunks die Idee der Überparteilichkeit vertrat.

1929 wird die Arbeitsgemeinschaft erweitert und heißt jetzt „Rundfunkarbeitsgemeinschaft der deutschen Katholiken“. Erstmals gehörten ihr nun auch die am Rundfunk Tätigen an. Weitere Mitglieder sind die Verantwortlichen der katholischen Volks-, Bildungs- und Jugendverbände, Vertreter der Presse und Delegierte der Bischöfe, ferner maßgebliche Kulturpolitiker und Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft.

Im gleichen Jahr entsteht das „Internationale katholische Rundfunkbüro“. Mit dem ersten internationalen katholischen Rundfunkkongreß in München, dem ersten internationalen Rundfunkkongreß überhaupt, wurde ebenfalls 1929 ein erster Höhepunkt erreicht. Vor einer breiten Weltöffentlichkeit dokumentierte er den Willen der Katholiken zur aktiven Mitarbeit an dieser neuen technischen Erfindung. Hatte man in den kirchlichen Kreisen den Rundfunk anfangs unterschätzt, so erlebte man nun die „Geburtsstunde einer neuen Gesinnung“.

Da religiöse Sendungen in den Rundfunkprogrammen bald zur Selbstverständlichkeit wurden, stellte sich immer dringlicher die Frage nach der Kompetenzverteilung zwischen Rundfunk und Kirche. Von Anfang an hatte der Rundfunk die Morgenfeiern in die Hand genommen, und zwar bahnbrechend und oft gegen den Willen der offiziellen Kirche. Je mehr sich nun die Bischöfe der Morgenfeiern als Mittel der Seelsorge annahmen, je mehr sie auf völlige Freiheit und Unabhängigkeit in der Gestaltung der kirchlichen Sendungen drängten, um so mehr war auch der Rundfunk auf seine Verantwortung für alle Sendungen des Programms und auf seine Verpflichtung allen Hörern gegenüber bedacht. Die Auseinandersetzungen, zu denen es hier und dort kam, wurden aber bereits überschattet vom Aufkommen des Dritten Reiches. Dank der Entschlossenheit der Bischöfe konnte sich die Morgenfeier bis 1939 im Programm halten, während andere religiöse Sendungen

längst nicht mehr möglich waren. Aber im April 1939 mußten auch sie aus dem Programm verschwinden. Die katholische Rundfunkarbeit fand damit ihr vorläufiges Ende.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden die Beziehungen zwischen Kirche und Rundfunk durch die Rundfunkgesetze geregelt, die den Kirchen „angemessene Sendezeiten“ einräumten. Eine eigene Abteilung in den einzelnen Anstalten, der „Kirchenfunk“, betreut die religiösen Sendungen im Einvernehmen und in Zusammenarbeit mit den kirchlichen Beauftragten. Seine Tätigkeit erschöpft sich aber darin nicht. Das gesamte kirchliche Leben ist Gegenstand redaktionellen Planens und Gestaltens.

Sind die Fragen des gegenseitigen Verhältnisses von Kirche und Rundfunk, konkret zwischen Kirchenfunk und Kirche ein für alle-

mal gelöst? Rundfunk und Fernsehen sind zumindest bei uns keine kirchlichen Einrichtungen, sondern solche der Gesellschaft. Dies hat natürlich Konsequenzen für die Art und Weise, wie die Kirche ihre Verkündigung speziell in diesen Medien ausrichtet. Sie hat die Möglichkeit in einer noch nie dagewesenen Öffentlichkeit auf Fragen der modernen Gesellschaft einzugehen und ihre Antwort anzubieten; sie muß aber andererseits auch auf die Fragen der Gesellschaft hören, die ihr durch die Medien gestellt werden. So besehen wird der Kirchenfunk eine gewichtige Rolle zu übernehmen haben in der Begegnung von Kirche und Gesellschaft. Schließlich wird er auch ein Prüfstein dafür sein, wie Amtskirche und Laien sich begegnen und zusammenwirken.

Josef Bielmeier

Vom Getto in die Diaspora

Zur Lage der Kirche in den USA

Seitdem die Bischofskonferenz von Baltimore im Jahr 1884 entschied, daß „zu jeder Kirche, bei der sich keine Pfarrschule befindet, eine solche errichtet werden soll“, und daß „alle Eltern verpflichtet werden sollen, ihre Kinder in eine Pfarrschule zu schicken“, hat sich in der amerikanischen Welt und in der katholischen Kirche Amerikas vieles geändert.

Die Soziologen Peter H. Rossi und Andrew M. Greeley haben einleuchtend dargetan, warum die amerikanischen Bischöfe damals die Dekrete von Baltimore erließen. „Die Masse des katholischen Bevölkerungsanteils befand sich unter den Spätankömmlingen an amerikanischen Ufern; die Katholiken unterschieden sich von der übrigen Bevölkerung durch ihre Religion, aber ebenso durch ihren kulturellen ‚background‘. Diese ethnische Verschiedenheit begünstigte die separatistischen Neigungen der Kirche und ihrer Gläubigen. Die Pfarrschulen begannen, einen dreifachen Zweck zu erfüllen: sie sorgten für angemessene religiöse Unterweisung, beschützten vor der entfremdenden protestantischen Weltanschauung

und schweißten die Neuankömmlinge, die aus einer fremden Kultur kamen, zusammen.“ „Es ist klar“, fahren Rossi-Greeley fort, „daß die Zeit viele von den wesentlichen Momenten, die wir anführten, geändert hat. Die öffentlichen Schulen sind immer weltlicher geworden und können heute auch nicht im entferntesten protestantisch genannt werden. Mit dem wachsenden Interesse der Katholiken an der ökumenischen Bewegung scheint sich die Periode der Gegenreformation ihrem Ende zu nähern. Schließlich befinden sich die Katholiken beruflich wie wirtschaftlich nicht mehr am untersten Fuß der Sozialpyramide, haben auch durch Assimilation viel von ihren ethnischen Eigenheiten verloren. Diese drei Entwicklungen zusammengenommen verursachten in bezug auf das katholische Schulsystem eine gelinde Krise in der amerikanischen Kirche.“¹

¹ Peter H. Rossi und Andrew M. Greeley, The impact of the Roman Catholic Denominational School in: The School Review, Spring 1964, 34-51.